



# Württemberg in siegreichem Angriff

Von Kriegsberichtler Hans Rohfert

Das Rittmeister G. Kreuze den Helm des Tornanzuges hoch und schaut auf die Armabandiere. Langsam jedes Wort einzeln betonend, denn der heulende Sturm hier oben reißt jeden Laut fast vom Mund weg, sagt er dann zu seinen Schwadronenführern: „Es ist jetzt genau 7.35 Uhr. Alles klar? Also dann... Soldatenglück!“ Es geht gegen K., das vor kurzem noch hart ankämpfte und schließlich gegen die erdrückende Hebermacht des Feindes aufgegeben werden mußte. Heute aber ist mit dem Angriff auf K. die Stunde gekommen, die im Verein mit schweren Waffen den siegreichen Gegenstoß geben wird. Dessen sind sie sicher, die Männer, die jetzt antreten. Tages- und Nächte haben sie, fast ausschließlich Württemberger und Schlesier, ununterbrochen trotz Sturm und eisiger Kälte auf der Wacht gestanden, wenige Stunden Schlaf mußten genügen. Und doch merkt man ihnen jetzt, Minuten vor dem Angriff, kaum eine Ermüdung an. Der Blick, die Augen jedes einzelnen sind hellwach.

Einer natürlichen Bergseite gleichsam, stehen Hügel und Höhen von K. über dem Gelände. Ein Punkt nur im weiten Raum des östlichen Donetz und doch beherrschend und wichtig. Die Sowjets da drüben ahnen wohl nichts. Mit Pak, Granatwerfern und Maschinengewehren haben sie sich verschanzt. Sie fühlten sich um so sicherer, denn seit zwei Tagen hat das Wetter auch hier unerschütterlich umgeschlagen. Aus dem hartgetretenen Boden und den Bewehrungen verströmen sich jetzt tödlich weit Stellen von tödlichstem Korak, Schneemassen und Wasserlächen. Ein einziger Weg führt nach oben, dafür aber ist der Panzergraben der Sperriegel für schwere Waffen und Fahrzeuge, der sich ringsherum entlang der fahlen Hügel zieht, eisig und jetzt kaum zu umgehen. Das alles löst keinen Angriff auf das Bergdorf zu, glauben sie. Und doch sollen sie sich getäuscht haben. Die nächsten Stunden schon werden es ihnen zeigen.

Am 7.55 Uhr geht es los. Schwer mahlen die Raupenkettens der Panzer und wühlen sich querselber. Zwischen Eis und Erdklumpen heben sich die Köpfe der Grenadiere, es wird in Gedanken schaukelnd lebendig am Fuße der Hänge. Welt holen die Panzer nach Osten aus, drei, vier Kilometer. Hart am Dorf S. müssen sie vorbeigehen — dort führt eine schmale Furt, gerade dreißig Meter für die fählernen Kolosse, über den Panzergraben. Noch ist sie vom Feind besetzt. Jetzt stehen Panzer und Grenadiere fast im Rücken des Dorfes. Das muß nichts, nur durch und weiter. Die Häuser dort drüben schweigen, kein Schuß ist aus der Ferne gefallen. Sind sie so übertraut oder wagen sie sich nicht an unsere schweren Broden? Schon ist unsere Spitze über die Grabenhindernisse und die ersten Hänge. Ein schneeloser schwarzer Weg schlängelt sich nach oben. Die Sowjets haben sich getäuscht. Ihre Minensperren haben sie unkonst gelegt. Es ist rechtzeitig ausgemacht worden. Panzer und Grenadiere umgeben den verlockenden Weg, wählen dafür die freien Hänge. Immer metallener wird das Klirren der Ketten, immer härter das tiefe Brummen der Panzermotoren, immer schwieriger das Vorarbeiten der Männer im Schutze der rollenden fählernen Kameras. Hier verankert der Grenadier in der türkischen Schneewehe weit über die Knie, dort rutscht er auf dem glatt gefrorenen Eis. Und überall Aprilsaunen, die das Wetter auflockern. Im Augenblick verfliehet nachhaltiges Schneetreiben den Himmel, dann wird es leicht über Hunderte von Metern und nach Minuten schon senkt sich wieder Nebel, der Gang und Gang verfliehet, aber schon bald wieder jähartig aufgerissen wird. So werden Meter für Meter strömlich dem Boden abgezwungen. Dort vorn, nur ganz schwach über dem ansteigenden Hügel zu erkennen, ist Erde aufgeworfen. Ein Bunker. Er ist leer, verlass.

In den Spuren der Panzer rollen die Gefechtsfahrzeuge nach „Aufpassen!“ — Fahrzeug marsch! kommt der Befehl des Kommandeurs. Das ist die Gelegenheit. Für eine kurze Zeit, vielleicht für Minuten nur, übernimmt eine dicke Wolkenschicht die Sicherung gen Osten, gegen Dorf S., dort, wo der Feind noch stehen muß. Einmal wenigstens Gunst des Wetters, die in nächsten Augenblick kam.

Die Angriffsspitze hat die vordersten Häuser erreicht, von der Seite, die von den Sowjets als unantastbar gehalten wurde. Wie Faustschläge knallen die Detonationen aus den Kaminen der Panzer. Die Geschosse reißen die Häuser in die Wände der Häuser. Aufsteigend, im letzten Augenblick, nach der ersten furcht-

varen Ueberrumpfung, haben sich die Sowjets überflügelt in jedem einzelnen Haus verschanzt. Schuß auf Schuß schickten sie in die Runde, wehren sich verzweifelt. Jede Wädigkeit, jeder Gebante an die Strapazen der letzten Tage, an die durchwachten Nächte aber ist an unseren Männern verfloren. Nach einer Stunde ist der größte Teil des Dorfes in unserer Hand. Im Schutze der schwebenden Häuser, Meter für Meter, von Mauer zu Mauer bringen die Männer nach vorn, räumen die feindlichen Keller aus. Dort verströmt das Tosen eines Maschinengewehrs, hier fällt zum letzten male der scharfe Schlag einer sowjetischen Panzerbüchse.

In der Koltzhoje am Ausgang des Orts flackert noch einmal der letzte Widerstand auf. In ohnmächtiger Wut hat der Kommandant die letzten zum nutzlosen Schließen gezwungen. Als er das Ende sieht, versucht er sein Heil in der Nacht. Eine MG-Barbe schlägt ihn zu Boden. Der Kampf ist zu Ende. Das Dorf, das heute zum dritten Male im Brennpunkt stand, trägt überall die Spuren des Krieges und des Todes. Kaum ist es Mittag, als dem Kommandeur die Befestigung K. feindfrei gemeldet wird. Rittmeister G. sieht in die Gesichter seiner Männer — ein Abglanz der Tat steht in ihren Augen.

## Obergrenze retteten verwundeten Fliegeroffizier

DRS Berlin, 8. April. In Südunisien wurden zwei deutsche Obergrenze bei einem nördlichen Nachschubgeleit weit vor den neuen deutsch-italienischen Stellungen von ihrer Kampfgruppe abgeprengt. Obwohl ihr einziges Orientierungsmittel nur ein Kompass war, wagten sie den Versuch, sich allein nach den neuen Linien durchzuschlagen. Die ganze Nacht hindurch marschierten sie, wichen den feindlichen Sicherungen aus und

liefen ein gutes Stück vorwärts. Im Morgengrauen verbargen sie sich in einem mit den Händen gegrabenen Loch am Fuß einer schmalen Schlucht. Dort blieben sie, abwechselnd wachend, den ganzen Tag. Die letzten Tropfen aus ihren Feldflaschen löschten den brennendsten Durst. Zu Essen hatten sie nichts.

In der Abenddämmerung brachen sie, wenn auch ziemlich erschöpft, wieder auf. Der Kompass wies ihnen den Weg nach Norden. Da entdeckten sie im fahlen Licht des Mondes in einem Wadi Trümmer eines Jagdflugzeuges. Vorsichtig pirschten sich beide heran und erkannten deutsche Hohlkeitszeichen. Der Pilot, ein Oberleutnant, hatte Splitter und einen Steckschuh im linken Fuß und konnte allein nicht weiter. Sein auf dem Bauch gelandetes, schwerbeschädigtes Flugzeug hatte er bereits zerstört. Nun aber versagte der Fuß. Obwohl selbst von Durst und Hunger ermattet, veränderten die beiden Obergrenzen ihre Hände im Flechtgriff, setzten den verwundeten Flieger ab. Dieser darauf und schliefen ihn nach sieben Stunden lang durch die Nacht mitten zwischen den feindlichen Sicherungen hindurch. Gegen Morgen erreichten sie die ersten vorgeschobenen deutschen Positionen. Eine Stunde später konnten sie den verwundeten Flieger bei einer Verwundetenammelstelle einliefern und sich selbst bei ihrem Zugführer zurückmelden.

## Stoßtrupp eines englischen Admirals

DRS Bisham, 8. April. Der konservative Unterhausabgeordnete und Leiter des englischen Marineinformationswesens, Admiral Sir Williams James erklärt in einer Rede vor der Royal Empire Society: Nie zuvor in der Kriegsgeschichte sei es so außerordentlich schwierig gewesen, die nach England führenden Seewege unter Kontrolle zu halten wie heute. Die U-Bootgefahr habe ein ungeahntes Ausmaß angenommen. Er, Admiral James, glaube zu allem nicht, daß es den Anglo-Amerikanern in diesem Kriege gelinge, eine Entscheidung zu machen, die die U-Bootbedrohung ausschaltete.

# Karreten-Treibjagd in Tunisien

Ein Grenadierbataillon motorisiert sich — Waldmannsheil der Panzergrenadiere

RSK „Sagt sie, — und gute Jagd!“ empfahl der englische General Montgomery in einem seiner letzten Tagesbefehle den britischen Truppen an der libysch-tunesischen Grenze und fügte damit geschmackvollerweise waldmännische Begriffe in den militärischen Sprachgebrauch ein.

Jum Jagd braucht man Wild und Spürhunde, die es aufstöbern. Die Rolle dieser Spürhunde nun war einer britischen Karreteneinheit zugefallen, die ihr Kommandeur zur Aufklärung gegen deutsche vorgeschobene Posten und Stützpunkte ansetzte und deren Auftrag lautete:

„Die Karreten-Einheit 2 fährt über Punkt 235, der Höhe 47 liegend, in Richtung auf den B-Pass auf. Sie stellt Stützpunkte und Lagerplätze des Feindes fest und ermittelt durch Eindringen von Gefangenen die Stärke des Feindes im Abschnitt von Höhe 417 bis zur Ortschaft J. Batteriestellungen des Feindes sind festzustellen.“

„Doch oben auf einer weit ins Flachland vorgeschobenen Feisnase sah der Kommandeur eines deutschen Panzergrenadierbataillons und spähte mit dem Glas in die Runde. In weitausgehenden Kurven dehnte sich zu seiner Linken ein graugrüner Berggraben, in den sich aus der Ebene tiefe Einschnitte, Wadis genannt, bohrten, und zog dann einen halbkreisförmigen Bogen bis zu der dem Standort des Kommandeurs in etwa 18 Kilometer Entfernung gegenüberliegenden Höhe 689. Dazwischen aber dehnte sich als weites Flachfeld das Niemandsland. Ueberall rings um den Höhen sahen die deutschen B-Stellen und Geschossvorposten, während die Artillerie, vom Feinde umgeben, am Hinterhang in Stellung lag.

Zwar sahen sich auch durch dieses Niefenplateau des Niemandslandes baumbedeckte Tafelstein, ausgetrocknete Geröllbetten der winterlichen Wasserföhrte aus den Bergen und sanfte Hügelketten, doch war das gesamte Gelände von den Bergen aus gut einzusehen, als das es für feste Stellungen in Frage gekommen wäre. Nur Spähtrupps, gut gerüstet von Wadi zu Wadi schleichend, besiedelten das Plateau oder Pioniere, die nächstlicherweife Minensperren im Vorfeld verlegten.

Ursprünglich nahm der Major aus der deutschen B-Stelle das Glas ab und winkte einem seiner Zugführer heran.

„Drei Kilometer halblinks, direkt hinter der kleinen Oltengruppe, — was ist das?“

Der Staboffizier nahm sein Glas und beobachtete.

„Ohne Zweifel eine Karrete, Herr Major!“

„Richtig! Die holen wir uns!“ nickte der Major. „Sehen Sie, das Vieh fährt genau auf unsere Feisnase zu. Sie führen einen Stoßtrupp weit aushofend in den Rücken der Karrete. Erst wenn sie ganz am Fuße unseres Dschebels ist, Feuer eröffnen. Sie muß dann diese Geröllhalde hinunter!“ — er zeigte auf ein links einzufließendes Flußbett — „und dort liegt sie fest. Sofort dem Regiment melden: Kein Artilleriefeuer!“

Unverzüglich drach der Stoßtrupp — Unging den unbestimmten auf die Berge zufahrenden Stoßtrupp der Briten und überschätzte zwei Stunden später das li. gepanzerte Kettenfahrzeug aus sämtlichen Rohren von halblinks und von hinten mit panzerbrechender Infanteriemunition, daß der erstgroße Kommandant des Fahrzeuges einlief in die nächste Wadi tauchte, — und das war gerade die, in die der deutsche Major ihn hatte treiben wollen. zehn Meter, zwanzig Meter, dann knirschten die Ketten, mahlen und mahlen, es brüllte der Motor, allein nichts half. Die Karrete sah fest. Während vom Berghang aus die deutschen Schützen das Feuer eröffneten, bootete der Tommy in aller Eile aus und flüchtete. Nur zwei Mann entkamen, der Rest blieb tot oder verwundet am Plage oder mußte sich ergeben.

Das Jagdwild hatte den Spürhund zur Strecke gebracht.

In der Abenddämmerung aber schlepte ein deutsches Raupenfahrzeug die unbeschädigt erbeutete Karrete zum Bataillonsgeschäftsstand, wo sie der Kommandeur schmunzelnd in Empfang nahm und auf den Namen „Wag“ taufte.

Der britische Kommandeur mag den beiden Zurückgekommenen schon den Marsch gestafen haben:

„Keine einzige Batteriestellung ausgemacht! Was? Ueberhaupt kein Artilleriefeuer bekommen? Glauben Sie denn wirklich, die Germanen würden es allein mit Infanterie wagen, unsere gepanzerten Karreten anzugreifen? Standal so was! Woju haben

# Der Bader spinnt . . . / Von Josef G. Eohr

Nach dem Unglück bei Echterdingen brachte eine spontan insgehende Sammlung dem Grafen Zeppelin die für damalige Anschauung gewaltige Summe von sechs Millionen Mark ein. Damit war dem Grafen der Weiterbau seiner epochenmachenden Erfindung gewährleistet. Das deutsche Volk war stolz auf den Luftbewinger.

Tausende strömten nach Manzell, um das Werk des fühlernen Mannes staunenden Auges zu betrachten. Es war verständlich, daß jeder Deutsche dieses Werk, zu dem er beigetragen hatte, sehen wollte, und als im Frühjahr 1900 mit dem „L. 3. 9“ die Bayernfahrt durchgeführt wurde, gingen die Wogen der Begeisterung hoch innerhalb der blau-weißen Grenzgebiete.

Städte rüsteten zum Empfang. Ehrenjungfrauen und Pionierkompanien standen bereit, Männer mit Fahnen und Schützen. Reden wurden gemindert und was eben alles dazu gehörte.

Natürlich erfaßte die Erregung auch die Bauern des Bawerwaldes, obwohl man dahinten zwischen Bergen und Wäldern bestimmt nicht mit einer glatten Landung rechnen konnte, denn man hätte das Luftschiff auf zwei Bergnasen aufsetzen müssen, was der Mitte schlecht bekommen wäre. Zum wenigsten aber wollte man das Wunder bestimmen, und das war auch schon einiges wert.

Besonders erwartungsvoll spitzte der Badersimmerl aus einem Nest mitten im Wald auf den großen Tag, denn schließlich war er nicht umsonst Spritzenführer der Feuerwehr, Dorfschulmeister und Oberschichtführer, nicht zuletzt aber stüriger Förderer des Zeppelins, was in seiner persönlichen Spende zum Ausdruck kam. An diesem ereignisvollen Tag nun hing der Badersimmerl von Morgen bis Mittag am Telefonast. Lieh sich mit allen möglichen Amtsstellen verbinden, und als er endlich die Nachricht vom Start sozusagen in Händen hatte, wart er sich soornstreich in seine Feuerwehrausrüstung, blies mit aller Kraft in das blühende Horn und trommelte seine Männer an den Versammlungsort, ins dörsliche Wirtshaus.

Als man dort vernommen hatte, daß es ja gar nicht brannte, sondern nur der Zeppelin im Anblick war, setzte

man sich erst einmal an den reichlichen Stammtisch, rüchete bis auf Elbbognenabe zusammen und fütterte die Kehle mit dem besinnlichen Maß.

Der Badersimmerl verstand, seine Männer in Stimmung zu halten, redete, beschwor den Himmel herunter, so daß die Bauern immer neugieriger wurden auf den Mann, der da in der Luft herumfahren wolle und ausgerechnet ihr Heimatdorf von oben betrachten zu müssen glaube. Die Mährlinge, welche die Penzi heranschleppte, reichten sich in lange Kolonnen, die Bauernschödel wurden immer benebelter. Der Badersimmerl merkte das auch.

Da die Sensation aber immer noch ausblieb, begann gar bald eine für den Badersimmerl nicht erfreuliche Stimmung aufzukommen, die sich vorerst noch in fauchenden Bemerkungen austobte.

„Badersimmerl, hast mit dein damisches Grafen ausgemacht, daß er auf deiner verlossenen Wief'n landen kann?“

„Deine Rachtl mit ihre zwei ledigen Bamsen tät eine saubere Ehrenjungfrau abgeben!“

So ungefähr flogen die Spöttelchen der Bauern hin und her, daß dem Bader der Kopf dampfig wurde wie einem ausgehundenen Roß.

Endlich, nach langem Brüten überkam es ihn wie eine Erlösung. „Mal nachschau'n“, entzündigte er sein Beschweinchen. — „Daz' d' ja wiederkommst, du damisches Ritter!“ schrien ihm seine Gefolgsmänner von der Spritze nach.

„Bring ja dein Zeppelin mit, ich spendier ein Maß!“ rief der Großbauer, aber der Bader war froh, fürs erste einmal in der frischen Luft einen klareren Kopf zu bekommen. Dabei lief ihm der Müllersepp in den Weg und schenkte ihm den rettenden Einsall.

„Zepp“, schrie er ihm nach, „Zepp, stell dein Windrad'l an, fragest ein Daler, und wenn ich dir Zeichen geb, stell's wieder ab. Aber's Maul muß halt!“ — „Ja schon recht!“ sagte der Zepp und verschwand.

Stolz und mit geschwellter, walzergeräuschter Brust kehrte der Bader ins Wirtshaus zurück. Kaum hatte ihm die Penzi eine neue Stärkungsmäß für das kommende Unheil auf den Tisch gestellt, begann Zepps Windrad'l zu laufen. Die angebeirerten Bauern stuyen, rissen Maul und Ohren auf, brüllten: „Der Zeppelin!“ und stürzten, stiegen, drängten zur Wirtshaus hinaus.

Alle horchten still und andächtig auf das Gebrumm.

Da hielt es der Badersimmerl für an der Zeit, die nur teilweise gestillte Keugier zu hemmen, und hob zum Zeichen für den Sepp den vereinbarten Arm. Dann erstieg er schweigend ein leeres Maßl und begann seine denkbarste Rede:

„Männer“, sagte er, „es habt's einen fetschlichen Romang erlebt! Der Zeppelin war über uns, g'sehen habt's ihn ja net, aber recht deutlich g'hört, und das muß euch grad genug sein! Der Zeppelin ist ein braver Mann, und Deutschland, besonders aber wir Bayern müssen stolz auf ihn sein, denn wo das Luftschiff baut worden ist, am Bodenlee, sind auch Bayern dabei! Der Zeppelin und sein Luftschiff, sie leben doch!“

Es gab noch eine Zeppelinfahrt, die sich gewaschen hatte. Der Bader aber rieb sich auch dann noch die Hände, als er empfand, daß die Bayernfahrt in letzter Minute — abgesetzt worden war. Das war noch einmal gut gegangen, sein Schwabernad, der damische . . .

Einige Jahre später hatten die Bauern aus dem stillen Bawerwaldes Gelegenheit, Zeppelins Luftschiffe zu sehen, wenn die Lustrieten nächstlicherweife über die Stellunggräben hinweg gen Frankreich fuhren. Dann stießen sie sich in die Rippen und blingelten sich verständnisstunig zu: „Weicht es noch, der Badersimmerl hat doch recht gehabt mit sein Zeppelinsimmerl. Hörst es, wie's brummt, grad so wie damals dem Zepp sein Windrad'l . . .“

## Der prattische Zister

Der Wiener Kaiser Kakatz war eines Tages zu seinem Kollegen Canon zu einem Gastmahl geladen, bei dem an Speisen und Getränken nicht gespart wurde. Kakatz konnte im Trinken nicht viel vertragen und sank deshalb nach einiger Zeit in seinem Sessel zusammen. Canon überantwortete ihn in diesem Zustand einem Kutscher und beschwor diesen, den berühmten Mann ja sorgsam zu betreuen und unverehrt nach Hause zu bringen.

Als der Kutscher später zwecks weiterer Fuhrten wieder auf tauchte, befragte ihn Canon angelegentlich, ob auch alles gut abgelaufen sei. Wenn etwa etwas im Wagen passiert sei, werde er selbstverständlich für die Reinigung aufkommen. „Stu em nix g'scheh'n“, gab der Zister sojal Auskunft, „i hoab eahms Kutterlochl umg'braut.“



Sie Ihre schöne Deckung hinter den Panzerplatten, he? Wozu haben Sie das überflüssige Maschinengewehr und die vielen Handfeuerwaffen an Bord? Können die Kerle mit Sprengmunition um sich spucken, daß es nur so raucht, und lassen sich von ein paar deutschen Infanteristen fertig machen! Wehe, wenn mir das noch mal passiert!

Inzwischen luderte der deutsche Major den erbeuteten Behälter und wiegte nachdenklich den Kopf.

„Zu einer Karteneinheit gehören mehr. Wo also eine ist, da müssen noch mehr sein. Wollen doch einmal sehen; jetzt haben wir gerade Appetit bekommen.“

Schon vor Tagesgrauen schlich sich am nächsten Morgen ein kampfstarker Stoßtrupp ins Niemandsland und setzte sich in einem kleinen Olivenwäldchen jenseits eines kleinen Wadis „auf Anstand“.

Hoch oben auf seiner B-Stelle aber thronte von Sonnenaufgang an der Major und spähte ins Gelände. Neben ihm am Fels lehnte sein Krüdstock, dessen er sich gern wegen einer Beinverletzung aus dem Weltkrieg bediente.

Siehe da, des Jägers scharfes Auge erkannte nach gar nicht langer Zeit Bewegung zwischen Erdaufwürfen und vereinzelten Palmen. Das harte Glas enthüllte ihm alsbald sieben englische Panzerkarretten, die vorsichtig gegen das Gebirge spazierten und wie taubend mal hier, mal dort einen Fehler ausstreckten. Gelegentlich blieg ein Offizier aus und musterte seinerseits mit dem Glas die Umgebung, ohne etwas zu entdecken.

Sehr langsam, viel zu gemächlich für des Majors Jagdfeber, schlichen die Karretten heran. Jetzt waren sie zwei Kilometer entfernt das Olivenwäldchens. Nun hatten sie es bereits hinter sich.

Abermals erging die Bitte an die Artillerie, nicht zu schießen. Der Stoßtrupp im Olivengehölz erhob sich lautlos und folgte den vorsichtig anrollenden Karretten. Jede Deckung auszunutzen, blieben die Grenadiere dem Feind auf den Fersen, folgten jeder kleiner Bewegung, ohne selbst gesehen zu werden.

So kamen die Tommufahrzeuge bis wenige hundert Meter vor das Gebirge. Erstaunt über das völlige Schweigen ringsum, wickelten sie, sicherten nach links und rechts, liegen schließlich aus ihrer gepanzerten Deckung.

Da aber piffen ihnen auch schon ein paar scharfgezogene Schüsse um die Ohren. Zwei Mann taumelten, schlugen hin, die anderen sprangen mit äußerster Geschwindigkeit auf ihre Fahrzeuge, um sich respektvoll vom Gebirge abzulenken.

In der Wendung nach rückwärts aber saßen sie die Maschinengewehre und das Schützenfeuer des deutschen Stoßtrupps.

Völlig verwirrt versuchte der Verband nach rechts auszubringen. Aber auch dorthin hatte der deutsche Major vorsorglich im letzten Augenblick eine Gruppe Grenadiere beordert, und wieder piff es dem Feind aus MGs, Karabinern und Panzerbüchsen entgegen.

Nun hatten sie die Richtung, in der sie der der Major haben wollte. Unaufhaltsam rorken sie dem Wadi entgegen, das für ihren Untergang bestimmt war. Nur einer, dessen Fahrer anscheinend ausgefallen war, bewerte kopflos hin und her und suchte eine letzte Wunde zum Ausbrechen. Das sah der Major von seiner Felsnase, an deren Fuß der Wagen nunmehr optierte, und vorspringend, von dem Fieber des Jagens überwältigt, raste er das Stützgebirge hinab, nur von einem leuchtenden Reflektor begleitet.

Es ging sekundenlang. Dreimal wurde der Major durch das rasende Abwehrfeuer der Karrete, die abermals abdrehte und ihren Schützengegnossen nunmehr folglos in das Wadi nachfuhr, in Deckung gezwungen. Aber immer wieder sprang er vor, end als er in wirrkamer Schützenfernung gekommen zu sein glaubte — da mußte er feststellen, daß er im Eifer des Gefechtes ein Gewehr oben auf der B-Stelle liegen gelassen hatte!

Während er sich, mit dem Ungefühle eines germanischen Speer schleuders warf er seinen Krüdstock dem fliehenden Wagen nach, den näherkommenden Grenadiere damit die Richtung wies.

„Los, Jungen, auf ihn! Er ist verloren!“ In äußerster Eile würde nun die Umklammerung der Senke, hinter deren Hügel die Fahrzeuge verschwunden waren, vollzogen.

Noch hatten die Grenadiere einen RMW und zwei Karretten am Horizont verschwinden. Die hatten sich durch wilde Schicht mitziehen können. Im Geröll der Schlucht aber hingen mit abgerissenen Ketten, sonst aber völlig unverfehrt, vier englische Panzerkarretten mit den Toten und Verwundeten.

Am Abend waren die Fahrzeuge wieder flott und rollten beim Bataillon an.

Die nächsten Tage blieb es still im Niemandsland. Der Tommy jag die Käse ein. Nur erkliden nomadischen Arabern bewegte sich nichts zwischen den Linien.

Aber unser Major blieb auf der Hut. Unablässig durchspähte er das weite Feld vor den Linien, jede Buschgruppe, jede Senke, jedes Eingeborenengehöft genauestens kontrollierend.

Und am dritten Tage hatte er abwärts Glück. Diesmal führten die Karretten, vier an der Zahl, zwölf bis fünfzehn Kilometer nördlich gegen das Gebirge.

In äußerster Eile brach der Stoßtrupp auf, der Major mit seinem Krüdstock an der Spitze, dem Feind den Rückweg zu verlegen.

Wohlgezieltes Artilleriefeuer zwang die Karretten zum Rückzug. Dabei blieb eine von ihnen bereits liegen. Eine weitere aber ließ dem Stoßtrupp ins Feuer und endete wie ihre fünf Vorgängerinnen unterseht, aber bewegungsunfähig, in den Felsbrocken eines Wadis. Nur zwei entkamen unter Mithnahme der ausgebooteten Besatzungen der anderen Fahrzeuge. Ein paar Gefangene mußten sie freilich dem deutschen Gegner überlassen. Die wurden einzeln von den Grenadiere aus Bodensätzen und zwischen Felsen herabgeholt, wo sie sich verdeckt hatten.

Jetzt hat das Bataillon sechs wohlgerüstete, fahrertüchtige, gepanzerte Kettenfahrzeuge. „Wenn ich will, kann ich damit eine eigene Aufklärungskompanie aufstellen“, schmummelt der Major, „das habe ich mir schon lange gewünscht. Und alles ohne einen Luosfall, ohne einen eigenen Verwundeten. Man muß eben Weidmannsheil haben, — und von der Jagd etwas verstehen!“

### Die Erfolgserie des Leutnants Geiger

#### Fünf Britenbomber in einer Nacht abgeschossen

DRW (BR). Der Kampf an der Front des Nachthimmels ist entbrannt. In dieser Nacht soll einem Waderen ein großer Sieg gelungen. Es ist der 24jährige Staffelführer in einer Nachtjagdgruppe, Leutnant August Geiger, der von der nationalpolitischen Erziehungsanstalt aus sich als Freiwilliger zur Luftwaffe meldete und Nachtjäger wurde. Als Sohn eines Schriftstellers wohnt er in Weiburg a. d. Saale. Am Nachmittage erst hatte er sich bei seinem Kommandeur mit den Worten zurückgemeldet: „Kraftstrotzend aus dem Urlaub zurück!“ Nun, in der darauffolgenden Nacht sitzt er am Steuer seines Flugzeuges und jagt den Tommy, der mit starken Kräften zum Terrorangriff angeheftet hat. Die Nacht ist dunkel, in großer Höhe durchkreuzt Leutnant Geiger suchend seinen Raum. Es dauert nicht lange, da sieht Leutnant Geiger seinen ersten Gegner vor sich. Vierzehn Britenbomber hat er bis jetzt bezwungen. Er hat also Erfahrungen in

härtesten Kämpfen sammeln können. Immer näher drückt er sich an den Feindbomber heran. Ein grübler Blick durch das Visier — die Maschinengewehre rattern, die Kanonen pappern. Der Angriff beweist die Meisterschaft des Nachtjägers. Schon heftig der Wellington-Bomber in hellen Flammen, kippt kurz darauf nach unten ab und schlägt zerschellend auf. In kurzen Abständen jähren die Stachflammen der explodierenden Bomben hoch. Der erste Sieg ist kaum gemeldet, da hat Leutnant Geiger eine zweite Wellington aufgespürt. Auch dieser Bomber stürzt nach einem Angriff brennend in die Tiefe.

Nun folgt eine längere Pause. Im fahlen Mondlicht landen plötzlich die riesigen Konturen eines viermotorigen Hallifax-Bombers auf. Dieser Kampf wird schärfer werden. Nach allem Seiten kann sich dieses Ungetüm verteidigen. Genau erkennt der Nachtjäger die gute Treffertage. Ein Motor brennt leicht. Ein zweiter schneller Angriff, dann reicht es auch für diesen Brocken. Die riesigen Stachflammen, die von der Aufschlagstelle kurz darauf aufstiegen, erhellten weithin die Nacht.

Die Jagd am Nachthimmel dauert an. Der nächste Feind, den der Leutnant zu Gesicht bekommt, ist ein Bomber neuerer Bauart vom Muster Lancaster. Die Abwehr dieses Bombers ist härter. Der Angriff auf einen solchen Gegner erfordert ebenso viele Ueberlegung wie Draufgängertum. Das Moment der Ueberholung muß ausgenutzt werden, und das gelingt dem schnellen Nachtjäger. Nach dem ersten Angriff hält sich der Koloss in Flammen und stürzt brennend in die Tiefe.

Der Gegner sind auch von anderen Kameraden schon in einer Nacht abgeschossen worden, fünf noch nicht. Dieser große Schlag sollte Leutnant Geiger in dieser Nacht gelingen. Wieder ist es ein Lancaster-Bomber. Wild turnt der feindliche Stachvogel hin und her. Seine vier Motoren geben her, was sie herzugeben vermögen. Das wendige Flugzeug des deutschen Nachtjägers ist jedoch unerbittlich. Der feindliche Vordränge schießt wie wild. Geschützt weicht der deutsche Nachtjäger dem Abwehrfeuer aus, kein Treffer erreicht ihn. Immer wilder wird der Kurvenkampf. Lauert beobachtet Leutnant Geiger den Feind und wartet auf den Bruchteil von Sekunden, da sich der Gegner eine Schwäche gibt. Wieder reißt der andere seinen Riesenvogel in die Kurve. Das war sein Tod! Der deutsche Nachtjäger erkennt die ganze Breite des Gegners. Alle Rohre spucken ihre verderblichen Geschosse, die den Riesenschiff des britischen Bombers zerprengen. Bald darauf kippt das brennende Wesak in die Wolkendecke und zertrümmert am Boden.

Leutnant G. ist gelandet. Er schildert sein Kampfergebnis, äußert sich nach, aber die Erregung und Freude über den Erfolg kann er nicht verbergen. Fünf britische Nachtbomber und über dreißig Mann fliegendes Personal — er bucht sie zu seinen Erfolgen, der Feind muß sie abbuchen! Der junge Flieger vollbrachte mit diesem Sieg den bisher größten Einzelerfolg eines deutschen Nachtjägers.

### Der schwere Joll

Die Schlacht auf dem Atlantik geht weiter. Unsere U-Boote bleiben am Feind. Die Sondermeldungen, die im März von so vielen stolzen Erfolgen Kunde gaben, werden auch den neuen Monat begleiten. Die erste Sondermeldung im Monat April berichtet von der Versenkung von weiteren 102 000 BRT. und beweist, daß unsere U-Boote weiter am Feind bleiben. Das deutsche Volk stellt immer wieder mit Freude und Bewunderung fest, daß sich unsere tapferen U-Boote weder durch Sturm und Wetter noch durch die feindliche Abwehr von ihren Zielen abbringen lassen. Das DRW gibt in einer Zwischenbilanz bekannt, daß unsere U-Boote bisher 17 135 400 BRT. versenkt, die Ueberwasserstreitkräfte 3,4 Millionen BRT. und unsere Luftwaffe 5,3 Millionen BRT., was ein Verleistungsergebnis von 25 834 000 BRT. ausmacht. Wahrlich ein stolzes Ergebnis!

In den Ländern anderer Gegner ist wieder einmal ein scharfer Stimmungsumschwung festzustellen. Der Erste Lord der britischen Admiralität, Alexander, der vor noch wenigen Tagen wahrheitswidrig behauptete, die alliierte Schiffsflotte habe sich in den letzten acht Monaten um zwei Millionen BRT. erhöht, ist nun wieder von seinem hohen Posten herabgestiegen. Er erklärte angesichts der neuen Unterseebooterfolge, daß die englische Marine „zu keiner Zeit in ihrer jahrhundertalten Geschichte so viele tobdringende Waffen abnehmen mußte als jetzt“. Er gestand diesmal auch ein, daß die englische Flotte „eine jurchidbare Anzahl von Verlusten“ erlitten habe. „Besonders groß“, so führte er im einzelnen aus, „sind neben den Transportverlusten die Einbußen an Zerstörern, Begleitschiffen, Unterseebooten,

Minenschuooten und Patrouillenbooten gewesen.“ Zur gleichen Zeit, als Lord Alexander einer Tagung von Seelenen diese Mitteilungen machte, fühlte sich auch jenseits des Ozeans der US-Kriegsminister Knox veranlaßt, den Amerikanern einige sehr ernste Erklärungen zur Atlantik-Schlacht abzugeben. Es lagte in einer Pressekonferenz darüber, daß die deutschen U-Boote „einen schweren Joll von der alliierten Schiffsflotte fordern und daß die U-Bootlage im März schlimmer war als in den Monaten vorher.“ Wörtlich sagte er: „Es sind zur Zeit mehr deutsche U-Boote als je unterwegs, und sie sind mitten im Atlantik zusammengezogen. Die erhöhten Versenkungen sind einer veränderten Taktik der deutschen U-Boote zuzuschreiben. Die Lage ist ernst, und niemand darf sie mit Selbstgefälligkeit betrachten.“ Man muß sich nur wundern, woher Knox, der mindestens schon ein Duzendmal in aller Öffentlichkeit die soßte reiflose Befestigung der „U-Boote“ behauptet hat, den Mut nimmt, die Selbstgefälligkeit zu kritisieren, die er durch seine eigenen Schwundeleien hervorgerufen hat.

Im Anschluß an die Reden von Alexander und Knox bemühen sich die gegnerischen Zeitungen, die Taktik zu ergründen, die Großadmiral Dönitz der „Frühjahrsoffensive“ seiner U-Boote zugrunde gelegt hat. Sie haben aus den dreieinhalb Jahren U-Bootkrieg immer noch nichts gelernt. Das taktische Geheimnis der deutschen U-Bootkriegführung besteht einfach darin, die Waffen dort einzusetzen, wo ihr Einsatz am lohnendsten ist. Das kann einmal im Nordatlantik, dann in der Nordbischen See, dann im Mittelmeer, dann vor Kapstadt und dann an irgend einer anderen Transportroute der Fall sein. Die Verleihung des Eichenlaubens zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

## Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Ueber-Rechtshetz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

30 Nein, sie brauchte einen Vergleich mit Brigitte nicht zu scheuen, und er malte es sich aus, wie es sein werde, wenn sie an seiner Seite reiten, Sorgen und Freuden des Land-Lebens mit ihm teilen werde.

Er lächelte weich und sahte nach ihrem Brief, den er in der Tasche mit sich trug, und der all ihre frohe, glückliche Erwartung vor ihm ausbreitete.

Und dann kam der Tag, an dem sie ihn auf dem Bahnsteig erwartete, und obwohl sie sich mehr als ein Jahr nicht gesehen hatten, waren sie sich keinen Augenblick fremd. Sie wanderten vertraut durch die Straßen und verabredeten keinen Besuch für den kommenden Vormittag um 12 Uhr.

Als am nächsten Tag, der ein Sonntag war, die Standuhr in der Dahlemer Villa den zwölften Schlag tat, zog Bodo draußen den dicken, messingblanken Griff mit dem Löwenkopf. Anna in koketem weißem Häubchen öffnete, da Anton, der Dienerchauffeur, seinen Herrn ins Geschäft gefahren hatte. Sie bot um den Namen, nahm die Visitenkarte auf übernem Tablett entgegen, geleitete den Herrn in die große Diele und bot ihm, einen Augenblick zu warten.

Während sie den Besucher meldete, schälte Bodo die beiden roten Rosen für Elisabeth und die drei gelben für die gnädige Frau aus ihrer Seidenpapierhülle.

Drinnen aber las Frau Amalie Zupple, mit zitternden Fingern die kronengeschmückte Karte haltend, den Namen des Unbekannten: Bodo, Freiherr von Gaten auf Groß-Seitenau.

Elisabeth war unbemerkt hinter sie getreten: „Bist du den Baron nicht eingetreten lassen, Mama?“ fragte sie, lachend ihre Hände von rückwärts auf der Mutter Schultern legend.

Amalie fuhr herum: „Da ist er ja doch!“ sagte sie noch halb ungläubig.

„Nein, geliebte Mama, sein Bruder Bodo ist es. Baron Egon interessiert mich nämlich wirklich nicht!“ lachte sie lipzbüßlich.

„Die gnädige Frau löst büten“, rief sie der noch immer wartenden Anna zu.

„Warte, du Jähre“, konnte die Mama gerade noch flüstern, da trat Bodo ein.

Amalie begrüßte zum erstenmal in ihrem Leben einen wirklichen, wahrhaftigen, lebenden Baron, noch dazu in ihrem eigenen Hause. Sie war doch ein wenig besangen, und das war gut, so wirkte sie zurückhaltend und entschieden vorteilhafter. Da sie immer noch hübsch war, von der heiteren Schönheit der wachschenden Becklerin, dazu vom Leben auch schon ein wenig geschliffen, und da sie sich in der Kleidung auf Elisabeths Geschmack verließ, war der Eindruck, den sie auf Bodo machte, ein überraschend guter. Er hatte sich im geheimen schon auf so allerhand gefaßt gemacht.

Bodo verneigte sich artig, indessen lieh ihn der Mutter vorstellte, genau bis auf einen Zentimeter über die mullige, beringte Hand, die Amalie ihm reichte. Dann bot er ihr mit gewinnendem Lächeln die gelben Rosen: „Wenn gnädige Frau mir gestatten wollen —“

Sie nahm die Blumen mit einem erfreuten: „Oh — ich danke“.

Sie hielt sie vor ihr freudeglühendes Gesicht. Ihre ein wenig aufwärtsstrebende Nase prüfte entzückt den Duft.

Inzwischen hatte Bodo Elisabeths Hand ergriffen, nachdem er auch ihr die Rosen überreicht hatte.

„Ach freut mich sehr, Fräulein Elisabeth. Sie endlich wiederzusehen.“

Sie lachte ihn vergnügt an: „Danke, lieber Baron. Wo kommen Sie denn so plötzlich dahergeschneit?“

Sie winkte der Mutter mit den Augen. Amalie setzte sich. „Aber bitte, Herr Baron, nehmen Sie doch Platz“, sagte sie und wies auf einen Sessel. „Haben Sie geschäftlich hier

zu tun, Herr Baron?“ eröffnete sie alsdann die Unterhaltung.

„Nein, gnädige Frau, ich bin aus ganz persönlichen Gründen hier. Fräulein Elisabeth erlaubte mir zu kommen.“

„Meine Tochter? — Ja, wieso erlaubte?“

Da lachte Elisabeth glücklich auf: „Wir brauchen vor Mama nicht Verstecken zu spielen, Bodo“, sagte sie, den Blick fest auf die vor selbiger Überraschung einer kleinen Ohnmacht nahen Amalie gerichtet. „Ich habe mich nämlich mit ihm verliebt, Willi, schon lange. Aber wir dürfen noch nicht davon reden. Alle Briefe von Ruth waren ja von ihm, und jetzt mußt du uns helfen.“

„Aber Kind, lise“, stammelte Amalie erschrocken und beglückt zugleich.

Bodo hatte sich bei lises Worten erhoben. Er war froh, die kleine Komödie nicht weiter spielen zu müssen.

„Ja, gnädige Frau“, sagte er, „ich bitte Sie sehr um Ihren Beistand. Ich bin im ganzen ein anständiger Kerl, und da Elisabeth mir vertraut, wollen Sie es nicht auch tun? Ich verspreche Ihnen, Ihre Tochter mit aller Liebe und Achtung zu halten, die ihr lebenswertes Wesen verdient.“

Frau Amalies Augen gingen hilflos zwischen den beiden hin und her. Ihr Kopf schwirrte ihr. Was mußte sie jetzt sagen? Sie hatte einmal ein Theaterstück gesehen, „Mein teurer Sohn“, hatte dort die gerührte Mutter ausgerufen. Das kam ihr albern vor. Doch sagen mußte sie etwas: „Aber Kind, — aber Herr Baron, — ich — ich bin so überrascht —“ stotterte sie.

„Fah dich rash, Mama“, sagte plötzlich lise, „ich höre Papas Wagen. Er darf noch nichts erfahren, sonst ist alles aus. Lade Bodo rash zum Mittagessen ein, da er ja hier fremd ist! Das übrige wird sich schon finden.“

„Sie würden uns eine große Freude machen, Herr Baron —“ stammelte Amalie, noch keineswegs gefaßt.

„Ich danke, gnädige Frau, ich nehme Ihre Lebenswürdigkeit gern an.“ Bodo verbeugte sich höflich und nahm seinen Platz wieder ein.

(Fortsetzung folgt)



Im den Großadmiral ist die Anerkennung der übertragenden Verdienste, die sich der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine um den Aufbau und um die erfolgreiche Leitung des U-Bootwesens erworben hat. Es ist durchaus verständlich, daß der Name Dönitz in den Ländern anderer Gegner immer nur im Zusammenhang mit den schweren Sorgen genannt wird, die in den Londoner und Washingtoner Marinetreffen umgehen. Man macht ihn dafür verantwortlich, daß der blitzschnell wechselnde Einsatz der deutschen U-Bootflotte, die überraschende Verlagerung der Angriffsschwerpunkte und der zähe Kampfsgeist der U-Boote schon so viele militärisch wichtige Geleitzüge und so manchen unfaßbaren strategischen Plan zertrümmert hat. Unsere U-Boote verlassen sich in unbegrenztem Vertrauen auf ihren Großadmiral und auf seine richtungweisenden Einsatzbefehle, und der Großadmiral weiß, daß er sich auf den Angriffsschwung und die Flexibilität der ihm unterstellten Einheiten verlassen kann. In einem großartigen Zusammenwirken von Führung und Waffe sind die gemaltigen Erfolge auf allen Meeren errungen worden. Deshalb bedeutet auch die Verleihung des Eisernen Kreuzes an Großadmiral Dönitz zugleich eine Ehrung aller Männer, die in den U-Booten gegen den Feind fahren.

### Letzte Nachrichten

**Keine größeren Kampfhandlungen im Kuban-Gebiet**  
 MW Berlin, 8. April. Die weitere Verschlechterung des Wetters und die hohen Verluste des Feindes bei seinem Angriff am 4. April gegen die Distanze des Kuban-Brückenkopfes, bei dem die anstürmenden acht Sowjetdivisionen und vier Brigaden rund 8000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, hielt die Volkswirtschaft in den letzten drei Tagen davon ab, ihre Vorkämpfe in größerem Umfang fortzusetzen.

Vor allem verhinderten die durch den tagelangen Regen entstandene Verflammung des Geländes und des Hochwassers der aus dem Gebirge kommenden Nebenflüsse des Kuban großräumige Kampfhandlungen. Nur an den festeren Landbrücken führten die Volkswirtschaften örtliche Vorkämpfe, die erkennen ließen, daß sie an ihren Angriffsbahnen weiterhin festhalten. Die unzulammenhängenden Teilangriffe, bei denen der Feind Kräfte bis zu Regimentstärke einsetzte, wurden von unseren Truppen in harten Kämpfen oder im Gegenstoß zurückgeschlagen.

Auch die feindlichen Truppenansammlungen im Nordabschnitt, die am 7. April durch wirksame Feuerüberfälle unserer Artillerie gesprengt wurden, deuten darauf hin, daß weitere harte Kämpfe am Kuban-Brückenkopf bei Besserung der Geländeverhältnisse bevorstehen.

### Bejahungen der schweren deutschen Gestrecktkräfte sammeln über eine halbe Million RM

MW Berlin, 8. April. Die Bejahungen der schweren deutschen Gestrecktkräfte haben bei der letzten Sammlung der Wehrmacht für das RMW insgesamt 528.785 RM gesammelt.

Ein besonders erfreuliches Ergebnis erzielten dabei das Schlachtschiff „Tirpitz“ und der schwere Kreuzer „Admiral“, auf denen je Kopf der Befahrung über 100 RM gespendet wurden.

### „Gute Resultate in Antwerpen gezeitigt“

MW Brüssel, 8. April. Wie die Londoner Presse meldet, beabsichtigen die vom Angriff auf Antwerpen zurückkehrenden britischen Flugzeugbesatzungen einstimmig, daß ihre Angriffe „gute Resultate gezeitigt“ und die abgeworfenen Bomben „mit dem Ziel“ gelangen hätten. Über 2000 unschuldige Todesopfer, darunter zahlreiche Kinder, Schulen und Wohnhäuser waren das „genaue Ziel“, dessen sie sich jetzt noch höhnend brühen. Wie sagte doch gestern ein belgisches Blatt? „Welche Infamie!“

MW Helsinki, 8. April. Zu den englischen Terrorangriffen auf seine ehemaligen Verbündeten heißt „Jam Saunta“ fest, daß England diese Überfälle unter dem Motto „Wehe den Besiegten!“ ausführte. Hier handle es sich jedoch um Verbündete Englands, die vom Gegner besiegelt wurden. Die schrecklichen Folgen des Terrorangriffes auf Antwerpen, bei dem über 2000 Menschen getötet wurden, seien in einer Stadt entstanden, wegen der England 1914 erklärt habe, in den Krieg eingetreten zu sein, um Belgien von der deutschen Unterdrückung zu befreien. Das stolze Albion, so schreibt das Blatt, habe tatsächlich viel von seinen bolschewistischen Verbündeten gelernt. Während des finnisch-sowjetischen Winterkrieges habe England noch die bolschewistischen Terrorangriffe auf die finnische Zivilbevölkerung auf das schärfste verurteilt. Heute hindere es nichts, die gleichen Methoden zu übernehmen und nicht nur seine Gegner anzugreifen, sondern in einem uneingeschränkten Luftkrieg, der übrigens von England provoziert worden sei, seine armen Verbündeten zu töten.

Vier kommunistische Verbrecher in Spanien hingerichtet. Das Kriegogericht verurteilte vier kommunistische Schwerverbrecher, die wegen ihrer im spanischen Bürgerkrieg begangenen Morde und Verbrechen verhaftet worden waren, zum Tode. Das Urteil wurde am Mittwoch in Barcelona vollstreckt.

USA-Botschaft in Madrid betreibt Emigranten-Schmuggel. In Madrid trafen 38 polnische Emigranten ein, die beim Versuch, sich an Bord eines spanischen Schiffes mit falschen Papieren nach den USA einzuschiffen, von der Polizei verhaftet worden waren. Durchreise und Aufenthalt in Spanien war den Emigranten durch die USA-Botschaft in Madrid ermöglicht worden, die sie mit falschen Papieren ausgestattet hatte.

## Aus Stadt und Land

Mittwoch, den 9. April 1943

### Ämtliche Dienstnachrichten

**Ernannt:** Zum Regierungsrat den Regierungsdirektor Dr. Kridemann beim Landrat in Ludwigsburg, z. Zt. bei der Wehrmacht; zum Regierungsdirektor den Regierungsdirektor Heing Gieseler beim Kreisbauamt des Technischen Landesamtes in Ludwigsburg, z. Zt. bei der Wehrmacht; zum Gewerbetar den Gewerbetar Julius Grotzer bei der Wehrmacht; zum Studienrat den Studienrat Friedrich Wäcker an der Deutschen Oberschule in Madrid und Wilhelm Steininger in Ludwigsburg (z. Zt. bei der Wehrmacht), sowie den Oberschullehrer Dr. Friedrich Schill in Ulm (z. Zt. bei der Wehrmacht).

**Aus dem Justizdienst:** Ernannt: zu Landgerichtsräten die Gerichtsdirektoren Dr. Friedrich Driffler und Dr. Engelbert Fren, beide bei dem Landgericht Stuttgart; Robert Wenger bei dem Landgericht Ellwangen; Dr. Willi Zellwanger bei dem Landgericht Ravensburg; zu Amtsgerichtsräten die Gerichtsdirektoren Albrecht Dörner bei dem Amtsgericht Oberndorf; Hugo Mangold bei dem Amtsgericht Göppingen; Theodor Sommer bei dem Amtsgericht Schwäbisch Gmünd, alle bei der Wehrmacht; zum ersten Staatsanwalt den Staatsanwalt Dr. Erich Handl bei der Staatsanwaltschaft bei dem Oberlandesgericht Stuttgart, z. Zt. bei der Wehrmacht; zum Staatsanwalt den Gerichtsdirektor Karl Dörner bei der Staatsanwaltschaft Ellwangen; zu Amtsanwälten die Amtsanwälte Erwin Baumgärtner bei der Staatsanwaltschaft Heilbronn und Albert Sauter bei der Staatsanwaltschaft Stuttgart; zu Bezirksnotaren: in Rosenfeld den Justizinspektor Eugen Simen, z. Zt. bei der Wehrmacht; in Riedelstein den Justizinspektor Wilhelm Wolf in Stuttgart.

**Im Bereich des Oberfinanzpräsidenten Württemberg in Stuttgart** wurden ernannt: zum Oberregierungsrat Regierungsrat Dr. Strobel bei dem Oberfinanzpräsidenten Württemberg; zum stellvertretenden Oberregierungsrat Regierungsrat Dr. Jost bei dem Oberfinanzpräsidenten Württemberg; zum Hauptzollamtsinspektor Eugen Krum bei dem Hauptzollamt Stuttgart; zum Zollamtsinspektor Arthur Schmidt bei dem Zollamt Güterbahnhof Stuttgart.

**Wartet auf eure Lebensmittelkarten!** Die Beamten der Reichsstellen können oft bedauern, daß menschliche Leichtfertigkeit und Unachtsamkeit nicht ausgereitert sind. Wie oft ist schon in der Tagespresse gemahnt worden, die Lebensmittelkarten sorgfältig in Verwahrung zu nehmen, da es schwer ist, Ersatzkarten zu erhalten; wenn sie aber schon gewährt werden, dieser Ersatz von Normalrationen nach und nach wieder in Absatz gebracht wird. Diese Mahnungen zur Beachtung werden immer noch leichtsinnig übergegangen. Wenn aber dann das Unglück passiert ist, dann erhebt sich ein Wehklagen in den Kartenstellen: „Meine Lebensmittelkarte ist mir gestohlen worden!“ Jetzt ist man nach, auf welche Weise die Karten weggekommen sind, wie es überhaupt möglich war, daß sie abhanden kommen konnten, dann hört man mitunter Dinge, daß einem die Haare zu Berge stehen könnten. Da hat eine Frau die Karten im Kinderwagen liegen gehabt, aus dem sie dann von Unbekannten entwendet wurden. Eine andere Frau hat die Tasche mit den Lebensmittelkarten in einem offenen Marktbehälter getragen. Wieder eine andere hatte sie beim Einkauf liegen gelassen. Allen Frauen möchte man nahelegen, die Lebensmittelkarten wie ihren Augapfel zu hüten und Reis so sorgfältig und gewissenhaft zu verwahren, daß sie für einen fremden Zugriff einfach nicht erreichbar sind.

**Alle Kohlenkarten nur noch bis 30. April gültig.** Der Reichsbeauftragte für Kohle hat in einer weiteren Ausführungsverordnung zur Hausbrandversorgung bestimmt, daß alle Reichskarten für Kohle, die bis 31. März 1943 ausgedungen wurden, mit dem 30. April 1943 ihre Gültigkeit verlieren. Reichskarten für Kohle (Ausgabe C und D) werden auch im Kohlenwirtschaftsjahr 1943/44 ausgedungen. Der Reichsbeauftragte stellt gleichzeitig klar, daß Verwandte, die in einem Haushalt der Verbrauchergemeinschaft aufgenommen werden, in der Regel nicht als Untermieter mit Sonderanspruch auf Kohle gelten. Abweichend hiervon ist aber zu entscheiden, wenn es sich um eine Ehefrau mit einem oder mehreren Kindern handelt, deren Ehemann bedürftig ist.

**Scheidung auch noch nach dem Tode möglich.** Nach bisher geltendem Recht kann eine Ehe dann nicht mehr durch Gerichts Urteil geschieden werden, wenn während des Bestehens einer der Ehegatten stirbt. Das hat im Krieg zu Schwierigkeiten geführt. Hat nämlich eine Soldatenfrau ihrem Mann während seiner Abwesenheit die Treue gebrochen und hat dieser darauf die Scheidungsklage eingereicht, fällt aber, ehe ein Urteil gefällt ist, dann bebt sie wider seinen Willen die Frau seinen Namen und hat auch noch Anspruch auf die geschiedenen Hinterbliebenenbezüge. Daß das nicht tragbar ist, ist leicht einzusehen. Daher ist durch eine am 1. April in Kraft getretene Durchführungsverordnung zum Ehegesetz bestimmt worden, daß in einem solchen Fall, wie er oben angedeutet ist, das Gericht durch den dazu allein befugten Staatsanwalt auch noch nach dem Tode des Mannes die Schuld einer Ehefrau feststellen und die Ehe scheitern kann. Voraussetzung ist natürlich, daß es sich um schwerwiegende Fälle handelt.

**Keine Zuckerkuchen für Ostern.** Der Württ. Wirtschaftsminister hat auch heute wieder die Herstellung von Zuckerkuchen für Ostern verboten. Es wird bestimmt niemand geben, der für diese Bekämpfung, die schon im vorigen Jahr getroffen hat, kein Verständnis hat.

**Güterabfertigungsdienst.** Am der Wirtschaft die Umstellung auf die zum 1. April angeordneten Änderungen im Güterabfertigungsdienst (Frankfurtweg, Aufhebung der Barvorschüsse usw.) zu erleichtern, treten die Maßnahmen erst am 1. Mai in Kraft.

**Unterhaltungsabend.** Der Schwarzwalderverein Altensteig veranstaltet am kommenden Dienstag einen Unterhaltungsabend und bietet seinen Mitgliedern einen farbigen Lichtbildvortrag über das schöne Schwarzwalmland. Der uns in Altensteig nicht unbekannt Karl Lehmann wird nicht nur die Lichtbilder zeigen und erklären, sondern auch durch sonstige Beiträge den Abend bereichern. Die Veranstaltung findet im Saal zum Grünen Baum statt.

**Freudenstadt.** (Heilkräuter- und Wildfrüchtlersammlung.) Es ist das Verdienst unserer Jungen, daß die Heilkräutersammlungen in den vergangenen Kriegsjahren zu einem vollen Erfolg führten. So wurden beispielsweise während des vergangenen Jahres im Kreis Freudenstadt von den Schülern 3898 kg getrocknete Pflanzen und 1890 kg grüne Blätter abgeliefert. Davon kommen 432,32 kg durch die HJ. gesammelte Pflanzen. Auf einen Schüler umgerechnet ergaben jene Mengen einen Durchschnitt von 1035 Gramm trockene Pflanzen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß 5-6 kg grüne Blätter notwendig sind, um etwa 1 kg Trockengut zu erhalten. Von den Schülern mußten daher etwa 20.000 kg grüne Pflanzen gesammelt werden. Außer diesen Heil- und Teekräutern konnten die Schulen 1757 kg Wildfrüchte, darunter allein 1114 kg Holunderbeeren, abliefern. Von dem Bewußtsein erfüllt, eine nationale Pflicht zu erfüllen, wird unsere Jugend wiederum an die Sammelarbeit gehen und bestrebt sein, das letztjährige Ergebnis abermals zu übertreffen.

**Stuttgart.** Der frühere langjährige Direktor der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Stuttgart, Professor Dr.-Ing. e. h. Bernhard Pantof, Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in Stuttgart, München und Berlin, ist kurz vor Vollendung seines 71. Lebensjahres gestorben.

Pantof entstammte einer Handwerkerfamilie von Rünzler i. W. kam früh in die Lehre eines Malers und Restaurators, der ihn so förderte, daß er als Achtzehnjähriger die Düsselbacher Kunstakademie beziehen konnte. Nach dem Besuch der Berliner und Münchener Akademie rief er 1902 in Stuttgart die Lehr- und Versuchswerkstätte der Kunstgewerbeschule ins Leben. Sein Schaffen auf dem Gebiete der Architektur und Innenausstattung es sei nur an seine Erfolge auf den Weltausstellungen in Paris und St. Louis und die von ihm stammenden Kabineneinrichtungen der ersten fünf Zeppelinluftschiffe erinnert, erweiterte seine Aufmerksamkeit. Auch auf dem Gebiete der Theaterinszenierung hatte der Künstler viele Erfolge zu verzeichnen. Als Maler schuf er sich besonders durch Porträts einen Namen. In seinem 60. Geburtstag hatte die Technische Hochschule Stuttgart den Künstler für die Pflege und Förderung der Verbindung von Kunst und Handwerk zum Dr.-Ing. h. c. und die Stuttgarter Seife, zu deren Mitbegründern er zählte, zum Ehrenmitglied ernannt. 1937, nach 35-jährigem Wirken, schied Direktor Dr. Pantof aus seinem Amt.

**aus Rürtingen.** (Ein bewährter Unteroffizier.) Der Unteroffizier Ernst Hof von Rürtingen im Pionierbataillon einer anlässlich der Kämpfe bei Rürtingen zweimal im Wehrmachtbericht genannten württembergisch-badischen Infanteriebrigade hat sich stets in entscheidendem Augenblick als ruhig überlegt und entschlossen handelnder Unterführer erwiesen. Er wurde mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet.

**Kirchheim-Teck.** (60, 50 und 40 Jahre im Dienst.) Der Weber Horpprecht trat vor nunmehr 60 Jahren in die Dienste der inzwischen vereinigten Textilwerke Carl Huber u. W. Beder in Kirchheim-Teck ein. Auch heute noch füllt der Hochbetagte seinen Arbeitsplatz aus und leistet wichtige Arbeit. Beim gleichen Werk feierten die Weber Christian Preigler und Christoph Schaefer, der Buchhalter Eduard Hüge und die Spulerin Marie Weber ihr 50-jähriges, der Kaufmann Ernst Richter und der Weber Fr. Gröfeler ihr 40-jähriges Arbeitsjubiläum.

**Reutlingen.** (Tod durch eigene Schuld.) Beim Aufbringen auf den bereits in Fahrt befindlichen Zug stürzte auf dem Reutlinger Hauptbahnhof ein 16 Jahre alter Mechanikerlehrling aus Kirchheim-Teck vom Trittbrett und kam unter die Räder. Dem Bedauernswerten wurden beide Beine abgefahren; er erlag seinen schweren Verletzungen nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

**Tuttlingen.** (Knabe ertrunken.) Im Tuttlinger Stadtteil Ludwigsal ist ein drei Jahre alter Knabe beim Spielen mit anderen Kindern in die Donau und wurde von den Fluten mitgerissen. Trotz der sofort eingeleiteten Suchaktion konnte die Leiche des Kindes noch nicht gefunden werden.

### Rundfunk am Samstag, 10. April

**Reichsprogramm:** 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage, 12.45 bis 14.00: Militärmusik aus Rastell, 14.15 bis 15.30: Helteres Melodienreich, 16.00 bis 18.00: „Wiener Geschichten“ (großes Unterhaltungskonzert), 18.00 bis 18.15: Hörspiele, 18.30 bis 19.00: Der Zeitspiegel, 19.15 bis 19.30: Frontberichte, 20.20 bis 21.00: Zeitgenössische Kleinigkeiten, 21.00 bis 21.30: Das deutsche Lied und Unterhaltungsvorleser, 21.30 bis 22.00: Volkstümliche Opernmelodien

### Gestorben

Halterbach: Werner Fahnst 19 J.; Karl Rens 42 J.; Nagold: Corilliane Rast, geb. Eßig, 91 J.; Crailsheim: Gustav Menges, 28 J.; Albstadt: Hermann Dregler, 20 J.; Bad Liebenzell: Emil Bohmer; Calmbach: Arthur Schmitz, 23 J.; Hohen: Anton Huber, 27 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laak in Albstadt. Vertretung: Ludwig Laak, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laak, Albstadt, 3. Zt. Preisliste 5 Pf.

### „Grüner Baum“ - Lichtspiele

Samstag 20 Uhr, Sonntag 16 und 20 Uhr

### „Wen die Götter lieben...“

Ein Film im Wolfgang Amadeus Mozart Hans Holl - Wienle Markus - Irene v. Meyendorff - René Deltgen - Paul Hörbiger - Annie Rosar - Rosa Albach-Retty

Mit dichterischer Bildkraft gestaltet dieser Film die strahlenden und die düsteren Episoden des Daseins Mozarts; ein erschütterndes Beispiel jener dunklen Tragik, die das Leben vieler deutscher Genies überschattet.

Wochenschau. Jugendliche ab 14 Jahren sind zugelassen.

### Trockenheit im Nasenrachenraum

die häufig mit Kopfschmerz und ähnlichen Beschwerden verbunden ist, und die besonders bei starken Raubern auftritt, läßt sich ausgezeichnet beseitigen durch Rhostron-Schnupfpulver. Ferngestellt aus wirksamem Heilmittel von der gleichen Firma, die den Rhostron-Mischpulver erzeugt. Verlangten Sie Rhostron-Schnupfpulver in der nächsten Apotheke oder Drogerie in Originalboxen zu 30 Pfg. (Inhalt etwa 5 Gramm), monatelang ausreichend, da kleinste Mengen genügen.

### Lehrverträge

empfiehlt die Buchhandlung Paul, Albstadt

Zehnpfenniger Handwasserpulver bei Friseur Weinstadt!

**Deutsche Reichslotterie**  
 480000 Gewinne, dabei:  
 6 500000 3 300000  
 3 200000 18 100000  
 1. Klasse 1. Viertel 1. Hälfte 1. Hälfte Lot  
 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25.  
 J. Schweickert  
 Seidl, Lorenz, Elm, Stuttgart 5  
 Markstr. 6, Postfach 509, 7011

Ziehung 1. Kl. 16. u. 17. April

### Dankagung.

Albstadt, 8. April 1943.  
 Für alle wohlwollenden Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Heimgangs unserer lieben Mutter und Großmutter  
 Marie Wagner, geb. Hauber  
 und für das G. i. l. t. g. letzten Ruhstätte,  
 sagt herzlichen Dank  
 im Namen der Hinterbliebenen:  
 Emil Pugh

### Heimatbücher

vom Bezirk Nagold sind wieder zu haben in der

Buchhandlung Paul  
 Papierhandlung und Bücherei

Albstadt, 8. April 1943.  
 Nach Gottes Rufschluß sollte unser innig geliebter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel  
**Grenadier Fritz Mast**  
 bei den schweren Kämpfen im Osten für seine Heimat sein Leben lassen. Er ist nun im Tod mit seiner Schwester vereint und ruht auf dem Heidesiedhof in Smolensk.  
 In tiefem Leid:  
 Johannes Mast mit Frau Magdalena, geb. Haßl. Die Brüder: Johannes J. J. im Osten und Willy.  
 Seine Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Heimat sank mit ihm ins Grab. Der Trauergebeten findet am Sonntag, den 11. April 1943 um 14 Uhr statt.  
 Wir den Angehörigen trauern um ihren lieben Verstorbenen Verstorbene und Großvater der Firma Fritz Mast, Albstadt, geborenen.